

LUDWIG MÖDL

Liturgie und Predigt

Die unterschiedliche Symbolgestalt¹

Daß die Predigt „etwas“ mit der Liturgie zu tun hat, scheint auf den ersten Blick banal zu sein. Ludwig Mödl, Professor für christliche Spiritualität und Homiletik an der Katholischen Universität Eichstätt, spricht sich für unterschiedliche Symbolgestalten in der Liturgie aus und zeigt die spezifisch liturgische Gestalt der Predigt auf: Im Unterschied zu „präsentativen Symbolen“ des Ordinarius und Propriums der Liturgie arbeite die Predigt diskursiv und argumentativ. Sie faßt die Glaubenswirklichkeit ins Wort und verbindet dieses mit der Lebenswirklichkeit. (Redaktion)

Eine Predigt ist normalerweise in den Rahmen einer Liturgie² eingebunden. Seit der Liturgiekonstitution des II. Vatikanischen Konzils ist wieder klar, daß sie ein konstitutiver Teil der Eucharistiefeier ist. Und auch Predigten, die außerhalb der Eucharistie gehalten werden, haben einen – wenn auch anderen – liturgischen Rahmen. Wird die Predigt durch dieses Umfeld mitgeprägt? Wie unterscheidet sie sich an Inhalt und Sprachduktus von den liturgischen Texten?

Predigt im „Pronaus“

Die älteren Leser werden sich noch an die vorkonziliare Liturgie erinnern. In dieser legte der Zelebrant nach dem Evangelium das Meßgewand ab. Daraufhin bestieg er die Kanzel, vermeldete zunächst die Gottesdienstordnung der kommenden Woche und andere Regularien, verlas nochmals das Evangelium in deutscher Sprache, stellte einen Satz des Evangeli-

ums bzw. der Epistel als „Vorspruch“ heraus und begann mit einem Kreuzzeichen die Predigt. Nach der Predigt stimmte er einige Gebete an, die von allen mitgebetet wurden. Hierauf stieg er wieder von der Kanzel herab, zog erneut das Meßgewand an und fuhr mit dem Zelebrieren der Messe fort. Die Predigt war zusammen mit den Vermeldungen und den speziellen Gebeten ein „Einschub“ in die Meßfeier. Sie hatte einen anderen Duktus als der übrige Gottesdienst. Auch die Bezeichnung „Pronaus“³, wie dieser „Einschub“ auch genannt wurde, macht deutlich, was man darunter verstand: „Pronaus“ kommt aus der griechischen Wendung „pro“ und „naos“ und bezeichnet das, was „vor dem Tempel“ geschah. Die Predigt wurde also als eine Anrede verstanden, die eigentlich vor dem Gotteshaus und vor dem Gottesdienst stattfinden sollte. Damit war für das Selbstverständnis der Predigt bekundet, daß sie sich mit Belangen befasse, die nicht unbedingt in den Gottesdienst selbst hineingehören, sondern in eine vorangestellte Katechese. Sie redet vom Glauben und von der rechten Gestaltung des Lebens, so daß sie die Menschen befähigt, in den „Naos“, den eigentlichen Gottesdienst, zu gehen und an dem präsentischen Erlösungsgeschehen, das Christus für uns geleistet hat und an dem die Anwesenden partizipieren dürfen, teilzunehmen. Auf diese Weise waren die Gottesdienstteilnehmer schon angesprochen und vorbereitet, wenn sie sich dankend Gott zu-

¹ Für Prof. Dr. Josef Bommer (meinen verehrten Vorgänger auf dem Lehrstuhl in Luzern) zum 70. Geburtstag

² Liturgie ist hier im weitesten Sinn als gesamtheitliches Gottesdienstgeschehen verstanden.

³ Vgl. Theodor Maas-Ewerdt, Vom Pronaus zur Homilie. Ein Stück „Liturgie“ in jüngster Geschichte und pastoraler Gegenwart (Extemporalia 8. Fragen der Theologie und Seelsorge), Eichstätt 1990, 19–20.

wandten, um im Gottesdienst die intensivste Anrede, die präsentische Erlösung, zu erfahren. Ein solches Verständnis von Liturgie und Predigt hatte selbstverständlich zur Folge, daß sich die Predigt thematisch und auch in ihrer Form wesentlich von den übrigen liturgischen Akten und den dort praktizierten Sprechweisen unterschied; sie suchte die Belange des Lebens in der Alltagssprache zu benennen und formulierte den Glauben in einem verständlichen, Überblick gebenden „System“, während die Liturgie einem ganz anderen Symbolsystem verpflichtet war. Die Predigt verstand sich damit in weitem Sinne als Katechese, mit deren Hilfe das Volk für die Liturgie wie auch für die sittlich-richtige Lebensart angehalten werden sollte. So waren die Predigten in diesem Kontext auch von einer im Grunde katechetisch motivierten Systematik und von moralischen Lebensanweisungen geprägt. Der „Fluß“ der ansonsten feierlichen Liturgie wurde für diesen „Einschubgottesdienst“ unterbrochen. In manchen Pfarreien wurde er gar der eigentlichen Eucharistiefeier vorausgeschickt oder zwischen zwei eucharistische Gottesdienste eingeschoben.

Die Predigt als Homilie

Dieses Verständnis von Predigt als Katechese ist durch die Praxis der „Liturgischen Bewegung“ in Frage gestellt worden, da diese die sonstige Liturgie aus ihrer Formalisierung herausgehoben hat und die Feier als ein einheitliches Handeln der Gemeinde vor Gott definierte.⁴ Aber noch die Diskussionen in der Konzilsaula während des II. Vatikanischen Konzils tendierten bei den Einwänden gegen die

geforderte Einbindung der Predigt als Teil der Liturgie dahin, den katechetischen Charakter der Predigt und ihre Lebensnähe zu bedenken.⁵

Das Ergebnis dieser Debatte hat seinen Niederschlag in der „Constitutio de sacra Liturgia“ gefunden. Die alte Praxis wurde gestoppt, und es wurde zugleich festgestellt, daß die „Homilie“ als Teil der Liturgie selbst zu gelten habe und am Sonntag nicht ausfallen dürfe.⁶ Ausdrücklich wird weiterhin hervorgehoben, daß der Wortgottesdienst und die Eucharistiefeier eine Einheit bilden und zusammen „einen einzigen Kultakt ausmachen“⁷. Damit wird die Stellung der Predigt in der Liturgie bestimmt; sie ist ein Teil der Liturgie. Mit dieser Feststellung wird zwar der Rahmen für die Predigt festgelegt, ihr Spezifikum innerhalb der Liturgie aber noch nicht definiert. Wie steht sie als freie Rede neben den vorgeformten Texten und den Riten? Welcher Stellenwert kommt ihr zu? Wie muß ihre Sprachform beschaffen sein, um im liturgischen Kontext bestehen zu können?

Als Antwort auf solche Fragen wurde der griechische Begriff „Homilie“ beigezogen, um so ein Predigtverständnis der früheren Kirche anzupeilen. Doch wurde der Begriff der „Homilie“ in einer großen Offenheit belassen. Die Predigt sollte wohl durch die künftige Praxis selbst ihre Form finden. Die Intention dieser Bestimmungen liegt allerdings relativ klar auf der Hand: Im Sinne der „Liturgischen Bewegung“ wollte man den Einschubcharakter der Predigt eliminieren und damit vor allem die inhaltliche Einheit von Lesungen, anderen liturgischen Texten und Predigt wieder herstellen. Ebenfalls sollte verhindert werden, daß die gesamte Liturgie in

⁴ Vgl. Josef Andreas Jungmann, Kommentar zur Konstitution über die heilige Liturgie, in: LThK. Das II. Vatikanische Konzil. Konstitutionen, Dekrete und Erklärungen. Lateinisch und Deutsch, Teil I, Freiburg 1966, 10–109, 55.

⁵ Vgl. ebd.

⁶ Vgl. die Artikel 52 und 56, in: ebd., 55.

⁷ Ebd.

Formalisten erstarrt. Die Predigt habe den Lebensbezug aller Liturgieteile zu fördern. Wie das grundlegend gedacht war, umschreibt *Josef Andreas Jungmann* in seinem Kommentar zum Konzilstext, wobei er allerdings nur vorsichtig andeutet, welche Form die Predigt in diesem Rahmen bekommen kann: Die Predigt soll „auf irgendeinem Wege als mystagogische Predigt in sie (die Liturgie – Einschub des Autors) hineinführen, auf sie einstimmen und ihren innerlichen Mitvollzug erleichtern; sie soll aus dem Bewußtsein hervorgehen, daß sie, obwohl vom Liturgen frei geschaffen, selber Liturgie ist“.⁸ Dieses „auf irgendeinem Wege“ deutet die Andersartigkeit des Rededuktus der Predigt an, sagt aber nichts über deren „Wie“. Die Benennung als „mystagogische Predigt“ verstärkt nochmals die Liturgienähe, verschweigt aber den Zusammenhang mit der Lebenswelt.

Auch das theologische Umfeld der konzi-
liaren Anweisungen gibt über dieses „Wie“ der Predigt als Liturgie-
teil ungenügende Auskünfte. Als das eigentlich Neue wird die Betonung der göttlichen Präsenz im Wort der Schrift hervorgehoben, das in der Mystagogie der Liturgie gegenwärtig wird.⁹ Die Predigt partizipiert an diesem „Wortgeschehen“. Was aber heißt das für die konkrete Weise des Predigens? Im Vor- und Umfeld dieser Neuorientierung beschäftigte sich die Homiletik vordring-

lich mit dem „Kerygma“ als dem gegenwärtigen „Gotteswort“. Die hierbei ausgesprochenen Deutungen haben vieles mit der Worttheologie der „dialektischen Theologie“ gemeinsam, die – in Opposition zum Verständnis der „liberalen Theologie“ – vom selbstwirkenden Wort Gottes spricht.¹⁰ Ein ökumenisches Interesse mag hinzugekommen sein, das den reformierten Mitchristen kundtun wollte, daß ihre Hochschätzung des Gotteswortes nun eine katholische Entsprechung hat.¹¹ Für die Predigtpraxis hatte die konzi-
liare Anweisung und ihre erste Kommentierung zur Folge, daß das Predigen von vielen künftig als Schrifterklärung verstanden wurde. Im Rahmen der Liturgie bekam die Predigt damit die Aufgabe, die Lesungen oder andere Texte zu deuten. Thematisch waren so fast alle Predigten im Gottesdienst ausschließlich von den liturgischen Texten her geprägt.

Die gesellschaftsrelevante Predigt

Diese Praxis wurde bald als problematisch empfunden, da bei dieser Dominanz einer Schrifterklärung das Leben und seine Belange zu kurz oder zu ästhetisiert zu Wort kamen. Auch hatte die von Theologen so begeistert aufgenommene Neuerung und Betonung des Wortes beim Volk nicht den erhofften Nachhall – im Gegenteil: Die Schriftpredigten wurden von nicht wenigen als langweilig empfunden.¹² So

⁸ Ebd., 55.

⁹ Einen Überblick über die Argumentationsformen gibt *Heinrich Jacob*, *Theologie der Predigt*. Zur Deutung der Wortverkündigung durch die neuere katholische Theologie. (BNGKT 11), Essen 1969, passim. Über die homiletische Reflexion – auch der Folgezeit – gibt Auskunft: *Paul Wehrle*, Zur Standortbestimmung der Predigt. Tendenzen in der Homiletik während der letzten Jahrzehnte, in: LS 28 (1977) 309–313; ders., Verkündigung zwischen Botschaft und Situation, in: ebd., 318–324.

¹⁰ Vgl. bes. *Karl Barth*, *Der Römerbrief*, München 21922. (Nachdruck Zürich 151989). Für weitere Literaturangaben und zu einzelnen Theologen der sog. „dialektischen Theologie“ – wie beispielsweise *Emil Brunner*, *Friedrich Gogarten*; *Eduard Thurneysen* – vgl. *H. Fischer*, *Systematische Theologie*. Konzeptionen und Probleme im 20. Jahrhundert. (GKT 6), Stuttgart 1992, 15–46.

¹¹ Der in der Reformation dieser Worttheologie anhaftende emanzipatorische Duktus fehlte hier freilich.

¹² Darüber gibt es kaum schriftliche Zeugnisse, da viele Prediger dieses „Volksempfinden“ nicht wahrhaben wollten. Aber Autoren wie *Franz Kamphaus* u. a. haben versucht, die Schriftpredigt aus dem biblizistischen Korsett zu befreien. Vgl. z. B. *Franz Kamphaus*, *Von der Exegese zur Predigt*. Über die Problematik einer schriftgemäßen Verkündigung der Oster-, Wunder- und Kindheitsgeschichten, Mainz 21968, passim.

schlossen sich einige katholische Theologen jenen evangelischen¹³ an, die gegen die „dialektische Theologie“ opponierten und die anthropologische Seite des „Wortgeschehens“ unter die Lupe nahmen, welche von den Vertretern dieser Theologie bewußt beiseite gelassen worden war. Dadurch kamen die Hörer der Predigt bzw. die Mitwirkenden in der Liturgie neu in den Blick, und man überlegte, welche Dynamik sich entwickeln würde, wenn Menschen im geistlichen Umfeld agieren. Solche Überlegungen zum Kommunikationsprozeß von Predigt und Liturgie erbrachten vornehmlich für die Predigt einige Hinweise, wie sich ihre Vorbereitung und Analyse operationalisieren ließe. Für den Bereich Liturgie ergaben diese Überlegungen – zumindest in der Praxis –, daß diese ganzheitlich als Kommunikationsprozeß gedeutet wurde, bei dem durch die zwischenmenschliche Interaktion der Bezug von Gott zur Gemeinde und von der Gemeinde zu Gott zu geschehen habe.¹⁴ Dabei spielte aber das Verstehen und Sich-angesprochen-Wissen eine dominante Rolle. Zugleich barg diese Betrachtungsweise die Gefahr in sich, daß eine „Wortinflation“¹⁵ einzubrechen drohte und der gesamte Gottesdienst zu einer einzigen Predigt umgestaltet würde. Die unterschiedlichen Sprechformen des „Wortgeschehens“ und ihre nicht nur vom Liturgen und Prediger, sondern auch von den Hörern her bestimmten Erwartungen und Bedürfnisse rufen in diesem Kontext nach einer neuen Bestimmung und Abgrenzung der einzelnen Teile voneinander.¹⁶ Von daher stellt sich

erneut die Frage, wie sich die Predigt als Teil der Liturgie von den anderen Teilen der Liturgie unterscheidet und wie sie von diesen anderen Teilen her beeinflusst wird.

Unterschiedliche Symbolgestalten

In seinem religionskritischen Buch „Das Konzil der Buchhalter“¹⁷ kritisiert *Alfred Lorenzer* die Liturgiereform der Katholischen Kirche fundamental und wirft ihr vor, sie habe mit der zunehmenden Verbalisierung die Indoktrination vermehrt, indem sie die „Symbolnischen“, die der Freiheit der einzelnen förderlich seien, reduziert bzw. abgeschafft habe. Ihm geht es nun nicht um die Liturgie oder gar um eine Analyse zum besseren Funktionieren kirchlicher Lebenshilfen, im Gegenteil: Er will aufzeigen, daß die Kirche als Sozialisationssystem durch die Liturgiereform des II. Vatikanischen Konzils die Menschen mit Inhalten (von denen er persönlich nichts hält) penetranter als zuvor indoktrinieren möchte. Seine Hauptabsicht zielt dabei in erster Linie auf die sozialpsychologische Frage, inwiefern ein gesellschaftliches Großsystem sozialisierend wirkt. Lassen wir dahingestellt, ob seine voraussetzungslose und formalistische Funktionalisierung der Religion dem Phänomen gerecht wird und ob das, was er „indoktrinierend“ nennt, nicht eine inhaltliche Notwendigkeit ist, ohne welche die von ihm beschworenen Symbolhandlungen leere Hülsen blieben. Übersehen wir auch die Nebenabsicht, die der Katholischen Kirche eine kryptomane Beeinflussung der Andersdenkenden unter-

¹³ Vgl. z. B. *Hans Dieter Bastian*, Theologie der Frage. Ideen zur Grundlegung einer theologischen Didaktik und zur Kommunikation der Kirche in der Gegenwart, München ²1970, 209, 234, 250–256.

¹⁴ Vgl. z. B. *Josef Steiner*, Kommunikation im Gottesdienst, in: LJ 22 (1972) 117–131.

¹⁵ Auf diese Gefahr verweist z. B. *Emil J. Lengeling*, Wort, Bild, Symbol in der Liturgie, in: LJ 30 (1975) 28–46.

¹⁶ Ein korrelatives Ineinanderspiel beschreibt *Paul Born*, Sprache und Sprechen im Gottesdienst, in: LJ 25 (1975) 28–46.

¹⁷ Vgl. *A. Lorenzer*, Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik, Frankfurt a. M. 1981, passim.

schiebt.¹⁸ Bei aller Anfrage an seine Intention und seine Voraussetzung hat seine Fragestellung aber doch ein erhellendes Moment für unser Thema. Denn er betrachtet die katholische Liturgie im Lichtkegel eines Symbolbegriffes, den Ernst Cassirer¹⁹ und dessen Schülerin Susanne K. Langer²⁰ in die Diskussion brachten, um mit seiner Hilfe die Kluft zwischen wissenschaftlicher Erkenntniswelt und der Welt der alltäglichen Erfahrung bzw. der mythischen Bildwelt zu überbrücken. Um dieses Problem geht es letztlich auch bei unserer Frage. Langer unterscheidet „präsentative“ und „diskursive Symbole“²¹.

Die „präsentativen Symbole“ stellen einen geistigen Bedeutungsgehalt in Bildern und Handlungseinheiten unmittelbar dar, wie sie uns etwa in der mythisch-religiösen Welt oder der Kunst gegeben sind. Dabei lassen sie die Vieldeutigkeit und die persönlichen Nuancen der Empfindung und Übernahme offen. Sie wirken als Bedeutungsträger und sind „Entwürfe für szenisch entfaltete Lebenspraxis.“²² Sie nehmen den Handelnden gleichsam in sich hinein. Die „diskursiven Symbole“ hingegen sind identisch mit unserer Sprachsymbolik. Sie machen die Dinge eindeutiger, lassen aber den Handelnden in einer gewissen Distanz zur Sache selbst stehen. Sie definieren, umschreiben und bringen Sachverhalte in Begriffe.

Lorenzer meint diesbezüglich: „Die präsentativen Symbole bringen anderes ‚auf den Begriff‘ als die diskursiven. Sie artikulieren menschliche Erlebnisse, die der dis-

kursiven ‚Sprache‘ unzugänglich sind.“²³ Die Mitte solcher „präsentativen Symbole“ ist – nach Langer – das Ritual und der Mythos. In ihnen würden sich „Lebenssysteme“ einen Ausdruck verschaffen, d. h. „zentrale() Problembereiche des Leib-Seele-Verhältnisses, der Auseinandersetzung mit dem anderen Menschen in der Liebe und mit dem ‚anderen‘ in Macht und Tod“²⁴. Die Unterscheidung der beiden Symbolsysteme scheint mir für unsere Fragestellung hilfreich. Denn sie zeigt an, daß in der Liturgie und in den dort benutzten Worten und Zeichen ein anderes Symbolsystem wirksam oder zumindest dominant wird als in der eher „diskursiven Symbolsprache“ der Predigt.

Welche „präsentativen Symbolformen“ kennt unsere Liturgie? Wie weit ist sie von „diskursiven Symbolformen“ durchsetzt? Welche Symbolform kennt die Predigt?

Die Symbolgestalten der „Liturgie“

Betrachten wir zunächst die Liturgie. Sie kennt zwei Bereiche: das Ordinarium und das Proprium. Das *Ordinarium* bestimmt den gesamten Aufbau und einzelne Teile in ihm. Es kennt Gebete, Gesänge und Riten, die der Zelebrant und das Volk vollziehen und die festgefügt sind. Dazu gehören Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus, Vater unser, Agnus Dei etc. als Gebets- bzw. Gesangseinheiten; weiterhin gehören zum Ordinarium Riten wie Kreuzzeichen, Knien usw. Das Besondere des Ordinariums ist es, daß durch dieses der Gottesdienst gegliedert wird und allgemein bekannte Zeichen und Texte zum festen

¹⁸ Zur Problematik des Theorieansatzes und seiner theologischen Rezeption vgl. Günter Wilhelms, *Sinnlichkeit und Rationalität. Der Beitrag Alfred Lorenzers zu einer Theorie religiöser Sozialisation*, Stuttgart 1991, 105–133.

¹⁹ Vgl. Ernst Cassirer, *Wesen und Wirkung des Symbolbegriffs*, Darmstadt 1969, passim.

²⁰ Susanne K. Langer, *Philosophie auf neuem Wege. Das Symbol im Denken, im Ritus und in der Kunst*. (Fischer paperbacks) Frankfurt a. M., 86–108.

²¹ Ebd., 103.

²² A. Lorenzer, *Das Konzil der Buchhalter*, 31.

²³ Ebd., 32.

²⁴ Ebd., 33.

Bestandteil des liturgisch-spirituellen Handelns gehören. Die dabei angetönten Texte sind immer gleichlautend und gehören zum auswendig gewußten Gebetsschatz.²⁵

Neben dem Ordinarium kennt die Liturgie das *Proprium*. Es sind Texte (und weniger Riten), die nur für diesen Gottesdienst ausgewählt sind. Es handelt sich dabei nicht um unbekannte oder neu erfundene Elemente, sondern um Schriftstellen, Hymnen, Antiphonen und Gebete, die meist eine besondere thematische Einheit beabsichtigen und die der Verkündigung sowie der Hinwendung zu Gott eine besondere Note verleihen. Als Einzelteile sind diese Texte, Lieder etc. den Gottesdienstteilnehmern meist bekannt. In der Kombination stellen sie jedoch im Sinne der Liturgie etwas spezifisch Neues dar. Passagenweise kommen freilich auch neu formulierte Texte zur Sprache, so besonders beim Fürbittgebet und bei anderen frei formulierten Einschüben.²⁶

Nun lassen diese Texte und Riten – auch im *Proprium* – nur eine bestimmte Verfremdung oder Variabilität zu. Normalerweise ist nur die Art und Weise der Präsentation disponibel – vergleichbar einem bekannten Musikstück. Ein Hörer eines Präludiums von Bach will zwar eine musikalische Interpretation in der Spielweise und Intonation erleben, möchte aber nicht, daß der Organist Passagen auswechselt oder selbst einfügt. Solches ist nur erlaubt, wenn von vornherein eine Improvisation über ein Bachthema angekündigt wurde. Ähnlich verhält es sich mit den Ordinarien- und Proprienteilen der Liturgie. Die vorformulierten Texte dürfen nicht durch Veränderung, sondern durch Interpreta-

tion zum Neuerlebnis gebracht werden. Denn diese Elemente – auch die des *Propriums* – haben den Charakter von „präsentativen Symbolen“. Sie stellen etwas dar, das über eine diskursive Betrachtungsweise hinausweist. Sie realisieren eine geistliche Gegebenheit und zerlegen sie nicht analytisch; sie lassen sie als Lebenssymbolik erleben. Im Vergleich gesprochen: Sie führen Musik auf und bearbeiten nicht die Teile, wie dies in einer Musikunterrichtsstunde oder beim Üben geschieht. Dabei ist freilich vorausgesetzt, daß die einzelnen Handlungen – vom Sprechen bis zum Aufstehen – nicht als leere Funktionen verstanden werden. Man steht nicht auf, um mehr zu sehen, sondern um etwas „auszudrücken“. Man geht nicht an die Stufen, um etwas zu holen, sondern um das Mysterium zu „empfangen“. Die einzelnen Handlungen bedeuten immer mehr, als sich funktionell beschreiben läßt. Freilich wird es dabei im *Proprium* eine gewisse Stufung von der „präsentativen“ zur „diskursiven“ Symbolgestalt geben, vornehmlich im Bereich der Lesungen und Gebete. Da werden einige Texte reflexer aufgenommen, andere ganzheitlicher. Am meisten werden die Symbolgestalten beim Gebet des Volkes verschränkt, das Anliegen des Alltags direkt zur Sprache bringt.

Mögen aber nun diskursive Elemente vornehmlich im *Proprium*steil des Gottesdienstes eingestreut sein, so gehören Ordinarium und Teile des *Propriums* dennoch dominant zur Gestalt der „präsentativen Symbole“, die den Gottesdienstteilnehmern ein gesamtes Bedeutungssystem vermitteln wollen, in das sie sich eingebunden fühlen.

²⁵ Ob es richtig war, die Ordinariumslieder zum Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus und Agnus Dei, die ihren „Sitz im Leben“ in der früheren formalisierten Liturgie hatten, beizubehalten und somit Textparaphrasen als Ordinarium gelten zu lassen, ist m. E. fraglich.

²⁶ Vgl. zu den „freien“ Worten in der Meßliturgie, Theodor Maas-Ewerdt, Das „freie“ Wort in der Meßliturgie. Zu einem kritischen Element des Ordo Missae, in: KIBl 67 (1987) 196–198; ders., Das frei formulierte Wort des Priesters – ein Novum heutiger Meßliturgie?, in: KIBl 69 (1989) 257–260.

Die Symbolgestalt der Predigt

Die Predigt hingegen hat eine andere Symbolgestalt. Sie versucht, diskursiv und argumentativ die Glaubenswirklichkeit ins Wort zu fassen und mit der Lebenswirklichkeit zu verbinden. Es ist ihre Aufgabe, die in der Liturgie vorkommenden „präsentativen Symbole“ argumentativ zu unterbauen und zugleich dafür zu sorgen, daß sie neu mit der Lebenswirklichkeit gefüllt werden. Die frühere Abhebung der Predigt von der übrigen Liturgie hatte den Nachteil, daß sie zwar den Glauben als Wahrheit und die Gestaltung des Lebens zu vermitteln suchte, dies aber unabhängig von der Liturgie tat und so dieser keine je neue inhaltliche Auffüllung zukommen ließ. Die esoterische Abhebung der liturgischen Formen und ihre Formelhaftigkeit waren der Preis dafür. Die Liturgie bekam von der Predigt keine Impulse mehr. Sie wirkte auch umgekehrt nicht auf die Predigt positiv ein, außer daß diese durch sie eingerahmt war.

Nun hat die Liturgiekonstitution des II. Vatikanischen Konzils, wie schon gesagt, der Predigt eindeutig wieder – wie in der Frühzeit – ihren Platz in der Liturgie zugewiesen. Dies bringt mit sich, daß diese eine Funktion innerhalb der Liturgie ausüben soll. Und diese besteht darin – so meine These –, neben die „präsentative Symbolgestalt“ des Ordinarius und (teilweise) des Propriums die „diskursive Symbolik“ einer theologisch und praktisch argumentativen Sprechweise zu setzen. Unser Glaube ist als geschichtlich vermittelte Offenbarung darauf angewiesen, daß die Glaubensinhalte stets mit der Lebenswirklichkeit verbunden werden und von dorthier ihren Verständnisgrund finden. Predigen heißt demnach, die in Lesungen und anderen Verkündigungsformen vermittelten Glaubenskundgaben im

Horizont der Lebenserfahrung und der Einsicht zu deuten und für die Lebensgestaltung fruchtbar zu machen. Dadurch bekommen auch die als „präsentative Symbole“ vorgelegten Texte und Handlungen jeweils einen neuen Bezug und werden aufs neue eingebettet in die aktuelle Gefühlslage der Teilnehmer. Die Predigt als Homilie im Gottesdienst nimmt so ihren Stoff aus den Texten der Liturgie, beläßt ihn aber nicht in dem durch die Liturgie geschaffenen Rahmen, sondern verbindet ihn – gemäß der Fragehaltung und Einstellung der Hörerschaft – mit den aktuellen Lebensproblemen, um für diese Hilfen zu geben. Dadurch wird aber die „präsentative Symbolgestalt“ der Liturgie dahingehend verändert, daß sie die eigenen Fragen, Probleme und Lebensumstände in diese einbindet. Daraus ergibt sich, daß die Sprache der Predigt alltags-sprachlich orientiert sein muß und in den aktuellen Interessenhorizont der Hörerschaft hineinreichen soll. Insofern hebt sie sich von den Sprachformen der übrigen Liturgie ab, die nicht in erster Linie *informativ*, sondern eher *deklaratorisch* reden. Die Warnung von Balthasar Fischer, man solle die Predigt nicht im „Stil der Praefation“ halten, sondern als wirkliche „Homilie“, d. h. als Gespräch mit diesen konkreten Zuhörern, welches das Wort der Schrift in ihr konkretes Leben hineinverlängert²⁷, bekommt durch das Gesagte eine zusätzliche Begründung.

Zusammenfassung

Die vorgestellten unterschiedlichen Symbolgestalten von der „präsentativen“ und der „diskursiven“ Symbolik geben uns eine Möglichkeit, die unterschiedlichen Sprachgestalten innerhalb der Liturgie zu differenzieren und der Predigt, die als „Homilie“ ein Teil der Liturgie sein soll,

²⁷ Balthasar Fischer, Das Wort Gottes in der Liturgie. Was man tun und was man nicht tun soll, in: *Anima* 20 (1965) 327–332, 329.

den rechten Platz einzuräumen. Sie hat eine „diskursive“ Dominanz.

So bekommen alle Teile der Liturgie ihre bestimmte und voneinander unterschiedene Aufgabe. Jeder dieser Teile kann dazu beitragen, daß der Gottesdienst jene

Akzeptanz findet, die nach *Hans van der Geest* nur erwartet werden kann, wenn die Gottesdienstteilnehmer sich geborgen fühlen, ein Stück Freiheit erleben und tiefere Einsichten gewinnen.²⁸ Die Predigt trägt dazu mit ihrer „diskursiven Symbolgestalt“ bei.

²⁸ *Hans van der Geest*. Du hast mich angesprochen. Die Wirkung von Gottesdienst und Predigt, Zürich 1978, 43–174.

Jetzt neu: Vom Reichtum der Medien

Theologische Überlegungen, praktische Folgerungen. Von Matthias Wörther. 1993. 144 Seiten. Broschur. DM 24,80 / öS 194,— / SFr. 25.80.
ISBN 3-429-01531-6.

Der Band enthält Bausteine zu einer Theologie der Medien im Blick auf die Medienpraxis in Schule, Familie, Erziehungs- und Bildungsarbeit.



echter

„echter“-Bücher erhalten Sie bei Ihrem Buchhändler!

BONIFATIUS



Aus unserem Herbstprogramm 1993:

Siegfried Macht
Gottes Geist bewegt die Erde
Lieder, die uns in Bewegung setzen
Ca. 254 Seiten. Kt DM 39,80 / öS 311,— / sFr 39,80
ISBN 3-87088-767-2

Das praktische Handbuch mit exakten choreographischen Anleitungen für die Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Schule und Gemeinde, konfessionsübergreifend.

Dazu: **MusiCassette**
unverbindl. Preisempfehlung
DM 16,80 / öS 151,— / sFr 17,80

Evamaria Schmidt (Hg.)
**„Ist doch gut,
daß ich einen Vater habe!“**

Kinder erzählen von ihrem Vater
BONIFATIUS / Kontur Band 7753
64 Seiten. 4 Farbabbildungen, farbig gedruckt.
Kt DM 12,80 / öS 100,— / sFr 13,80
ISBN 3-87088-775-3

Entzückende, anrührende Liebeserklärungen von Grundschulkindern an ihre Väter. Nachworte eines Kinderpsychologen und eines Erziehungswissenschaftlers verdeutlichen den Wert der Vaterbeziehung für die seelische und religiöse Entwicklung.

